

- Ramon Llull: *Doctrina pueril. Was Kinder wissen müssen* (übers. von Elisenda Padrós Wolff). Berlin: LIT, 2010. 187 Seiten. ISBN 978-3-643-10522-6.
- Hans-Ingo Radatz (Hg. und Übers.): *Jordi de Sant Jordi: Der letzte Trobador. Eine Anthologie*. Berlin: LIT, 2011. 114 Seiten. ISBN 978-3-643-11283-5.

Gleich zwei mediävistische Publikationen, die 2010 bzw. 2011 in deutscher Sprache im LIT Verlag erschienen, sollen hier kurz vorgestellt werden. Während Ramon Llull schon zu Lebzeiten europaweit Bekanntheit erlangte und bis heute als identitätsstiftender Begründer katalanischen Kulturschaffens schlechthin gilt, handelt es sich bei dem Trobador Jordi de Sant Jordi (*vor 1400, †1424) fast schon um ein literaturhistorisches Kuriosum. Durch seine dichterische wie sängerische Tätigkeit tief im anachronistischen Hofzeremoniell des Mittelalters verwurzelt, war er schon für Zeitgenossen eine interessante Figur, die nichtsdestotrotz lange von den etablierten Philologien vernachlässigt wurde.

Doch auch die hier besprochene Übersetzung eines didaktischen Werkes von Ramon Llull stellt eine Besonderheit dar: Im Gegensatz zu denjenigen seiner Texte, die mit seinem disziplinenübergreifenden *Ars*-Konzept in Verbindung stehen und sich bereits in der frühen Neuzeit auch außerhalb der romanischen Kulturregionen verbreiteten, blieb die Reichweite seiner an Laien gerichteten didaktischen Schriften zunächst auf den westlichen Mittelmeerraum beschränkt.

Der letztere Punkt spiegelt sich auch in der Sprachwahl wider, denn trotz des theologischen Themenschwerpunktes seiner *Doctrina* schrieb Llull eben nicht auf Latein, sondern auf Katalanisch. Der Text wendet sich demnach an „Laien mit geringer oder gar keiner universitärer Bildung“ (S. 9f.), und als Besitzer früher Handschriften und Inkunabeln konnten tatsächlich v.a. Kaufleute, Stadtbewohner und Handwerker ausgemacht werden. Folglich manifestiert sich auch der didaktische Ansatz in einer Figur des Wissenden, der sich an einen Unwissenden wendet. Wohl nirgends wird dieses Verhältnis deutlicher als in der Interaktion zwischen Vater und Sohn, und so sind auch die im Buch enthaltenen Lehren nicht nur in leicht verständlicher Sprache verfasst, sondern wenden sich an den Leser oder Zuhörer explizit wie an einen zu erziehenden Filius.

Auf einen Prolog, in dem u.a. Hinweise zur richtigen Instruktion des Kindes (diese soll mit dem Katechismus beginnen) erläutert werden, folgen im Wesentlichen zwei inhaltliche Blöcke aus insgesamt hundert Kapiteln,

die wiederum in sich gleich strukturiert sind: Der zu besprechende Gegenstand wird zunächst definiert, dann in einzelnen Unterpunkten erläutert und schließlich auf Gott bezogen. Die ersten 67 Kapitel dienen der Katechese, worauf der zweite Teil folgt, in dem von den *septem artes liberales* über die Beschreibung der Ständeordnung bis hin zu Ausführungen über den menschlichen Körper verschiedenste Themen enzyklopädisch dargelegt werden. Den Schluss bilden anschauliche Ausführungen über die Hölle und das Paradies, wodurch das Gesamtwerk trotz der Fülle an besprochenen Inhalten einen theologischen Rahmen erhält.

Sicherlich ist es ein großes Verdienst, dieses eindrucksvolle Frühwerk Ramon Llulls (entstanden zwischen 1274 und 1276) auch einer deutschsprachigen Leserschaft zugänglich zu machen – leider wurde aber darauf verzichtet, neben der deutschen Übersetzung auch den katalanischen Originaltext mit abzubilden, weshalb Leser mit Interesse an der mittelalterlichen Sprachstufe zu kurz kommen. In diesem Fall ist wohl am besten auf die jüngste kritische Edition des Werkes – basierend auf einem ursprünglich im Priesterseminar von Barcelona beheimateten Manuskript – von 2005 zurückzugreifen, die von Joan Santanach i Suñol erarbeitet wurde und auch die Textgrundlage der deutschen Übertragung ist.

Während Ramon Llull zweifelsohne dem literarischen Mittelalter zuzuordnen ist, bezeichnet Hans-Ingo Radatz den Trobador Jordi de Sant Jordi in der Einleitung seiner Anthologie als „Bindeglied zwischen der mittelalterlichen Ideenwelt der Trobadore und derjenigen der italienisch vermittelten Renaissance“ (S. 1). Tatsächlich dürfte es eine Besonderheit darstellen, dass noch im 15. Jhd. eine wohl eher in der höfischen Kultur des Hochmittelalters verankerte Schreib- und Darstellungsform anzutreffen ist.

Doch nicht nur die heutige Leserschaft, sondern selbst Jordis Zeitgenossen hätten diesen Umstand als „auffälligen und unterhaltsamen Archaismus“ (S. 19) empfunden, so Radatz. In diesem literaturgeschichtlichen wie sprachlichen Spannungsfeld – denn eigentlich war die Blütezeit des Okzitanischen als Poesiesprache zu Jordis Lebzeiten längst vorüber – liegt denn auch der besondere Reiz der hier besprochenen Anthologie. Stichhaltig verortet der Bamberger Professor die literarische Tätigkeit des Trobadors in einem auch außerliterarischen, historischen Kontext, der von dynastischen Umbrüchen innerhalb der Krone Aragón zu Jordis Lebzeiten geprägt war. So habe sich seit der Inthronisierung des Aragonesen Ferdinand von Antequera 1410 „der literarische Geschmack bei Hofe“ (S. 14) drastisch verändert, sodass das Okzitanische und teils auch das Katalani-

sche bald als „Erinnerungen an die überlebten Literaturmodelle des Mittelalters“ (ebd.) galten.

Als Kämmerer am Hofe Alfons‘ des Großmütigen habe der Trobador schließlich an militärischen Expeditionen ins Königreich Neapel teilgenommen und sei dort in seinem Schaffen durch die aufkeimenden Strömungen der italienischen Renaissance beeinflusst worden.

Doch nicht nur die epochengeschichtliche Einordnung des Trobadors zwischen Mittelalter und Renaissance sei schwierig – auch auf sprachlicher Ebene scheine er sich einer klaren Kategorisierung zu entziehen. Ob es sich in seinen Gedichten um ein stark okzitanisch geprägtes Valencianisch oder ein „spätes literarisches Koiné-Okzitanisch voller Valencianismen“ (S. 2) handelt, lasse sich anhand der überlieferten Textgrundlage nicht zweifelsfrei feststellen. Dementsprechend sei der Autor auch von den einzelnen Nationalphilologien eher stiefmütterlich behandelt worden und habe weder in der Hispanistik, noch in der Okzitanistik, noch in der Katalanistik sein Zuhause gefunden, auch wenn die meisten Beiträge über sein Werk zweifellos aus letzterer Disziplin stammen.

Ein weiterer interessanter Aspekt der vorliegenden Anthologie ist deren formale Einteilung. Radatz verwendet für die Kapitelüberschriften okzitanische Bezeichnungen aus klassischen Trobador-Manuskripten. So folgt auf sein einleitendes *Proemi* die *Vita* von Jordi de Sant Jordi, bevor unter *Razo* Inhalt und Entstehungsgeschichte der Gedichte resümiert werden.

Den Hauptteil der Publikation bildet jedoch der *Cançoner*, d.h. diejenigen 18 Gedichte, die dem Trobador seitens der aktuellen Forschung zugeschrieben werden. Radatz‘ deutsche Erstübersetzung orientiert sich am okzitanischen Originaltext aus der Edition von Aniello Fratta (2005) und verfolgt den Anspruch, „den sprachlichen Inhalt in mehr oder weniger lyrischer Prosa ins Deutsche zu übertragen und so bei einem Verständnis des Originaltexts zu helfen“ (S. 28).

Diese Funktion erfüllt der deutsche Text voll und ganz, wovon sich der Leser dank einer geschickt formatierten Gegenüberstellung der jeweiligen okzitanischen Originalzeilen auf der linken Seite mit der Übersetzung auf der rechten leicht überzeugen kann. Hauptthema der 18 übersetzten Texte ist die Liebe, wobei v.a. das Gedicht XIV („Deserts d’amichs, de béns e de senyor“) eine interessante Ausnahme als ein in Kerkerhaft verfasster Bittbrief an den König darstellt.

Gerade durch den sehr durchdachten und ausführlichen Einleitungsteil, in dem trobadoreske Fachbegriffe stets erläutert werden, bietet die besprochene Publikation einen seltenen Einblick in das Wirken und Leben eines

späten Trobadors und entfacht darüber hinaus die Neugier an einem ganzen literarischen Betätigungsfeld. ■

- Julian Brock, Ruhr-Universität Bochum, Romanisches Seminar, Universitätsstr. 150, D-44780 Bochum <julian.brock@rub.de>.